

Das blaue Blümchen, das im Herbst am Wege wartet!

Eine Blumenfage.

Sobald der Sommer auf die Rüste geht, Und frisch der Herbstwind über Stoppeln weht, Wenn schon verstaubt ist aller Vogelsang, Und nun der Abend wird allmählich lang, Da blüht am Wege wild und nah' der Stoppelnarbe Ein hübsches Blümlein zart, in himmelblauer Farbe; Auch blüht's aus Gräben her, wie suchend auf das Land, Im Volksmund wird es meist der „Wegegart“ genannt. Einst war das Blümlein ein hübsches junges Mädchen, Lustig, doch flatterhaft; — das wußten Dorf und Städtchen. Lacht' nur den Liebsten aus, der heiß um Treue fleht, Und der, als nichts mehr half, in Trauer von ihr geht. — Nicht wieder kehrt der Bursch, und Jahr auf Jahr verrann, Der Dirne Jugend schwand, — es kam kein anderer Mann. Und bitter Reue nach, daß sie den schwer getränkt, Der ihr sein ganzes Sein in Liebe einst geschenkt. An Wegen und an Stegen, da weint sie nun so oft, Weil seine Rückkehr jetzt sie sehnsuchtsvoll erhofft. — Und reges Mitleid war's, daß Ceres so gehandelt, Als sie das arme Ding zur Blume umgewandelt. Noch immer schaut sie aus, so ganz für sich geartet, Weil stets „am Weg“ sie still des fernsten Liebsten „wartet“!

Herrschaftliche Wohnung zu vermieten.

Humorsteck von Harry Rietsch.

„Dieser Mensch, nein, dieser Mensch!“ rief Herr Rentier Arthur Hansen und rannte trotz seines gewöhnlichen Bäuchleins aufgeregter in der Stube umher. „Was erregt Dich denn so, mein lieber Arthur?“ fragte Frau Hansen mit sanfter Stimme aus ihrer Fensterstirn heraus. „Der könnte mich denn am ersten April anders aufregen als dieser Dreher, unser Hauswirt?“ Er hielt dabei einen Brief, den er soeben erhalten hatte, in der erhobenen Hand. „So hat er uns schon wieder gestiebert?“ „Gestiebert?“ höhnte der alte Herr. „Höre, was dieser Mensch schreibt: „Zu meinem Bedauern sehe ich mich genötigt, die Miethe für die von Ihnen bis jetzt innegehabte Wohnung um sechshundert Mark — hörst Du, Betty, sechshundert Mark! — zu erhöhen. Falls Sie mit diesem Preis nicht einverstanden sein sollten, wollen Sie den vorliegenden Brief gleich als meine Kündigung betrachten!“ Es ist ein Skandal, ein Verbrechen, eine Entsetzung! Weil ich diesem Menschen beim Einzug unglücklicherweise erzählt, wie ungenügend wir beide unsere Wohnung wecheln, steigert er uns nun seit drei Jahren jährlich um dreihundert Mark!“ „Arthur, beruhige Dich erst ein wenig, die Aufregung könnte Dir schaden! So, nun höre! Mir kam soeben eine Idee, eine gute Idee, wie ich glaube!“ „Eine Idee?“ fragte Herr Hansen mit erstauntem Gesicht. „Ja wohl, eine gute Idee,“ wiederholte Frau Hansen alldulds lächelnd. „Warum sind wir eigentlich all die Jahre wie Zigeuner in fremden Wohnungen und Häusern umhergezogen? Warum haben wir uns nicht schon längst eine hübsche Villa gekauft?“ Das Gesicht des Herrn Hansen hatte bei der Rede seiner Gattin einen Ausdruck angenommen, als sei der heilige Geist über ihn gekommen. „Betty, Engel!“ jubelte er jetzt, „für diese Idee bedankst Du die neue Salon garnitur, welche Du Dir schon lange gewünscht hast! Natürlich, wir ziehen in unsere eigene Villa, wir können es uns ja leisten. Sofort werde ich mich auf die Suche machen, Betty, vorher aber will ich es diesen Menschen, dem Dreher, noch ordentlich geben!“ Er setzte sich an den Diplomatentisch und schrieb eifrig. „Höre, was ich ihm geschrieben habe, Betty!“ sagte der alte Herr, als er die Feder aussteckte. „Ihre Kündigung zum ersten Oktober habe ich acceptirt. Sie sind mir damit nur zuvorgekommen, heute sollte meine Kündigung an Sie abgehen, da wir es in den kleinen, feuchten und dunklen Räumen nicht mehr aushalten können. Zum Schluß gestatten Sie mir noch einen freundschaftlichen Rath: Legen Sie die Selbstverwaltung Ihres Hauses nieder und engagieren Sie sich für dieses Amt einen Auctionator! Diese Leute verstehen ja bekanntlich das „Steigern“ am besten.“ Frau Betty lächelte: „Du bist ein Schalk!“ sagte sie und gab ihm einen freundschaftlichen Wadenstreich. Zwei Tage später prangte der Zettel: „Hier ist eine herrschaftliche Wohnung zu vermieten. Käufers u. s. w.“ an der Hausthür. Herr Hansen be-

trachtete denselben stets mit ohnmächtiger Groll, so wie ein unterdrücktes Volk den in's eigene Land gedungenen Feind betrachtet. Unrecht hatte er damit nicht. Denn er war in seinem sonst so behaglichen Heim nicht mehr sicher. Tagtäglich wurde dasselbe von friedlichen Feinden gestürmt und Plünderung in Besitz gehalten, bis die spionirenden Augen auch das kleinste Winkelchen durchforscht hatten. Es war der reine Belagerungszustand. Doch des unglücklichen alten Herrn Noth war noch dazu eine doppelte, denn jeden Nachmittag vertauschte er seine Rolle als Duldender mit der des Angreifers. Dann drang er in fremde Villen ein, maß und berechnete, fühlte und betastete, schaute, kletterte auf Böden und troch in feuchte Keller hinab, drang in das Heiligthum fremder Küchen und entweichte stille Schlafgemächer durch sein trübseliges Auge. Er war ja auf der Suche nach einem neuen Heim, nach der eigenen Villa. Diese gezwungenen Feldzüge waren ihm das übelste aller Leibel, denn er konnte während dieser Zeit seiner eigenen Burg, seiner sanften, schlupflofen Gattin, seiner einzigen Tochter nicht zu Hilfe eilen. Gar oft fand er bei seiner Rückkehr die Gattin in Thränen, wenn der Feind gar zu rücksichtslos gehandelt hatte, der Parkfußboden eintreten, die echten Teppiche beschmutzt und der Korridor mit den vom Regen tiefenden Schirmen überschwemmt war. Doch noch ein Anderes bereitete ihm Sorge. Vor einiger Zeit war er unerwartet früh von seinem Eroberungszug wieder heimgekehrt, mit den Plänen von drei Villen als Beute. Da traf er im Salon sein neunzehnjähriges Töchterlein im munteren Gespräch mit einem fremden jungen Mann, der bei seinem Eintreten ein höfliche Verbeugung machte und dann langsam verschwand. „Der Herr hat sich die Wohnung angesehen, Papa!“ sagte das Töchterlein unschuldig. „Mama hat sich ein wenig schlafen gelegt, deshalb habe ich ihn herumgeführt.“ „So, so!“ brummte der Alte, sagte aber nichts. Acht Tage später fand er den jungen Mann wieder in seiner Wohnung, diesmal jedoch in der Küche, und wieder zeigte das Töchterlein die Wohnung. „Der Herr wollte sich nur erkundigen, ob der Herr auch Einrichtungsgegenstände hat, lieber Papa!“ sagte Nelly harmlos und beugte sich tief herab, um ein Stäubchen von ihrem Kleider zu wischen. Als sie das Köpfchen wieder in festschöne Lage gebracht hatte, war es glühend roth — von Scham. Papa Hansen betomplimentirte den hübscheren Herrn hinaus und begab sich nachdenklich in sein Zimmer; ihm hatte geschienen als hätten die beiden jungen Leute näher zusammengestanden, als dies zur Besichtigung eines mit Einrichtung zum Küchenboden versehenen Küchenherdes erforderlich ist. Da er aber ohne Gewisheit keine Anklage erheben wollte, schloß er auch heute. Zwei Tage später begab er sich wieder zur gewohnten Stunde auf seinen Streifzug in Feindesland. Als er nachdenklich um die Straßenecke bog, sah er an derselben einen jungen Mann stehen, dessen Gesicht ihm merkwürdig bekannt vorkam. Derselbe mußte eifrig die Straße, in der Herrn Hansen's Wohnung lag. Als er jetzt den alten Herrn so plötzlich vor sich sah, wurde er blutroth und wandte sich verlegen um. Bei einem Rückblick nach seinem Hause sah der alte Herr gerade noch, daß ihm sein Töchterlein eifrig mit einem weichen Tuch nachwinkte, was ihm eigentlich etwas sonderbar vorkam. Das hatte sie ja sonst nie gethan! Warum nun heute gerade diese kindliche Aufmerksamkeit? Doch das Gesicht des jungen Mannes lenkte seine Gedanken wieder ab, er dachte eifrig darüber nach, wo er denselben schon gesehen habe. Heute kam er nicht so weit. Als er am Droschkenplatz einen Wagen besteigen wollte, entdeckte er, daß er seine Börse zu Hause gelassen hatte. Er mußte also wieder umkehren, um sich das für seine Streifzüge so unentbehrliche Requisit zu holen. „Die gnädige Frau schläft, das Fräulein ist mit einem jungen Herrn im Salon,“ erklärte das Dienstmädchen auf seine Frage. Er hätte gern mit seiner Frau noch etwas besprochen wollen. „Das Fräulein mit einem jungen Herrn im Salon?“ brummte er leise vor sich. Was ist denn das für eine neue Einrichtung? hm, hm!

„Vorständig näherte er sich seiner Wohnung und öffnete leise die Thür. Ein halblauter Schrei klang ihm entgegen, zwei Gestalten sahen hastig vom Sopha auf. Klöplich wurde Herr Hansen auch Klarheit über das bekannte Gesicht, auf welches er sich vorhin nicht besinnen konnte. Hier lag es und erwartete wieder vor sich, dasselbe Gesicht, welches er nun schon zum dritten Male in seiner Wohnung fand. Nistkrausch näherte er sich dem jungen Herrn. „Wenn ich nicht irre, habe ich nun schon zum dritten Male das Vergnügen?“ „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr!“ entgegnete das „bekannte Gesicht“ mit sanfter Stimme, „aber ein Auftrag meiner Mutter führte mich wiederum her. Ich sollte ausmessen, ob ihre Möbel auch im Salon Platz haben.“ „Und ich habe dem Herrn dabei geholfen, Papachen! Er hatte nämlich kein Maß bei sich,“ fiel das Töchterlein mit wenig angebrachten Eifer ein. „Ich finde Deine übergroße Dienstwilligkeit nicht sehr schicklich, Nelly! Ein anderes Mal überlasse derartige der Mama oder, wenn die schläft, dem Wächter! Ihnen, aber, mein Herr, werde ich morgen einen genaueren Plan unserer Wohnung zustellen, damit Sie der Mühe enthoben werden, Ihre kostbare Zeit der so häufigen Besichtigung meiner Wohnung opfern zu müssen. Kann ich Ihnen heute noch mit etwas dienen? Nelly, Du kannst gehen!“ Schmollend entfernte sich diese nach höflicher Verneigung gegen den Fremden. „Verbindlichsten Dank, mein Herr!“ stotterte der junge Mann etwas verlegen, „aber ich war gerade fertig und will Ihnen nicht länger lästig fallen.“ „Sehr angenehm!“ meinte Hansen mit etwas motanter Betonung. Darauf entfernte sich der junge Mann mit drei ausgeführten höflichen Verbeugungen, und Hansen begab sich topfschüttelnd mit merkwiliger Mißtrauen in sein Zimmer. Die Invasion der Wohnungsjäger dauerte weiter fort. Tiraillire, Scharfschützen und ganze Armeecontingente wechselten in diesem Felddruck mit einander ab. Die Tiraillire waren die höflichen, behäbigen Damen, welche allein erschienen, die Wohnung mit flüchtigen, aber scharfem, alles durchdringendem Blick betrachteten und sich dann unter Entschuldigungen und lebenswichtigen Kompimenten wieder zurückzogen. Die Scharfschützen dagegen kamen schon zu zweit oder dreit, sie drangen muthig und rücksichtslos vor, überschütteten die angelegte Hausthür mit einem Hagel von Fragen über die Beschaffenheit der Wohnung, Nachbarschaft, Hauswirth und alles mögliche Andere noch und verschwanden dann ebenso schnell, wie sie gekommen waren. In der Stärke von sechs bis acht Mann reiften Frauen (selten war ein Mann dabei, der dann gewöhnlich nur Ja oder Nein sagte und sich sehr nützlich vorkam) übten die Armeecontingente an. Dies war der gefährteste Feind, denn er gab niemals Barbon. Der Feldzug hatte schon ziemlich drei Monate gedauert. Eine wunderwürdige, inmitten eines herrlichen Parkes gelegene Villa war bereits gekauft und die eigene Wohnungsfrage damit erledigt. Leider wurde aber das Haus erst am 1. Oktober frei, sonst hätte Hansen es sofort bezogen, um den Wohnungsjuchern, die täglich lästiger wurden, zu entgehen. Da ließ sich eines Tages ein Herr Felix Norden bei dem alten Herrn melden. Hansen blühte den Besucher erstaunt an, denn dieser war Niemand anders als der standhafte Liebhaber seiner Wohnung, den er schon dreimal mit seiner Tochter als Führerin getroffen hatte. Nach einer kurzen, sehr angenehmen Einleitung, in der Herr Norden dem Herrn des Hauses Aufschluß über sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben, sein Vermögen, seine Familie, seine in Aussicht stehenden Erbschaften und seine sonstigen Verhältnisse gegeben hatte, hat er um die Hand der Tochter. „Ich liebe sie innig, mit der ganzen Gluth meiner Seele, Herr Hansen!“ sagte er mit schwermüthlichem Tonfall und mit zur bemalten Dede gerichteter verklärter Blick. „Und Nelly, dieses Engelkind, liebt mich wieder, ich habe die feinsten Liebeszeugnisse.“ Der glückliche Vater des „Engelbildes“ war so verblüfft, daß er kaum Worte finden konnte. „Nennen Sie denn meine Tochter genauer?“ forschte er zweifelnd. „Gewiß, Herr Hansen, sehr genau,“ sagte der Junge mit männlicher Bestimmtheit. „Ich hatte doch bereits sechsmal das Glück, Ihr Fräulein Tochter zu sehen und zu sprechen, als ich im Auftrag meiner Mutter der Wohnung wegen bei Ihnen eindringen mußte.“ „Schwermüthig?“ Ich meine, Sie nur dreimal gesehen zu haben, mein Herr — Herr —“ „Norden, bitte! Die übrigen drei Male haben Sie uns nicht —“ „Leberrast, ha, ha, ha!“ unterbrach ihn lächelnd Hansen. „Aber, sagen Sie mal, junger Herr, haben Sie denn so viel Muth, es nach nur sechsmaligen Sehen mit meiner Tochter zu wagen?“ „D. Herr Hansen, Ihr Fräulein Tochter ist ein so liebes Geschöpf, ein so edler, offener Charakter, daß diese vollkommen genügt. Außerdem dürfen ja auch die ausgezeichneten Charaktereigenschaften der Eltern —“ „Nun, schon gut, Herr Norden!“ Ihr seltener Muth sollte eigentlich belohnt werden, aber —“ Der Eintritt des Dienstmädchens unterbrach den alten Herrn. Dieses überreichte ihm einen mit „Dringen“ bezeichnenden Brief. „Sie entschuldigen einen Augenblick, Herr Norden!“ Der Brief war vom Hauswirth und enthielt das Anerbieten, die Wohnung zum alten Preise von 3000 Mark zu lassen, falls Herr Hansen dieselbe behalten würde. Der alte Fruchts hatte ebenfalls Angst bekommen, daß sie leer bleiben könne, und verwarf nun, zu parlamentiren. Herr Hansen lachte erst höhnisch, dann aber schien ein plötzlicher Einspruch seinen Geist zu beschäftigen, und ganz unvermittelt sagte er zu dem erstreck-

aus süßen Träumen aufstehenden Freierrmann: „Sie sollen meine Tochter haben, Herr Norden, aber nur unter einer Bedingung: Sie machen bald Hochzeit und mieten diese Wohnung, damit wir endlich von dem entsetzlichen, fürchterlichen Jettel da unten befreit werden.“ „Ihr Entschluß ehrt und entzückt mich,“ stotterte der überraschte Norden, „aber die Wohnung ist zu groß für uns und vor allen Dingen zu theuer. Denken Sie, 3600 Mark, das wäre ja die Hälfte meines Einkommens!“ „Lassen Sie das nur meine Sorge sein, lieber junger Freund! Uebrigens kostet die Wohnung nur 3000 Mark, der Wirth bietet sie mir eben zu diesem Preise wieder an. Die ersten zwei Jahre bezahle ich, außerdem erhält ja meine Tochter eine Mitgift, welche Ihr Einkommen um circa 6000 Mark jährlich erhöhen wird. Sollten Sie nach zwei Jahren aber noch der Meinung sein, daß die Wohnung für Ihre „Familie“ zu groß ist, — hier lachte der alte Herr, welcher das Wort Familie besonders scharf betonte, — verheimlicht, während Norden erst eröthete, dann aber in das Lachen einstimme — „so können Sie dieselbe ja aufgeben und sich eine kleinere mieten. Also sind wir einig?“ Der glückliche Freierrmann drückte dem alten Herrn gerührt die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Sie sollen Ihren Entschluß niemals zu bereuen haben, Herr Hansen!“ Fröhlich sprang der alte Herr jetzt von seinem Sessel, drückte auf den Knopf der elektrischen Glocke und rief dem herbeilebenden Mädchen zu: „Ich lasse meine Frau und meine Tochter hierher bitten. Dann gehen Sie hinunter, und reichen Sie den Jettel von der Hausthür ab: „Hier ist eine herrschaftliche Wohnung zu vermieten!“

Ueber den Ursprung des Fächers.

dieses fast befähigten Begeleiters der in China lebenden Menschheit, sind die einheimischen Gelehrten, wie der Ostasiatische Lloyd ausführte, verschiedener Ansicht. Einige schreiben die Erfindung dem Kaiser Hsien Yuan (2700 v. Chr.) zu, andere dem ersten Regenten der Tschau — Dynastie, Wu-wang, der mehr als tausend Jahre später lebte. Fast jede größere Stadt im Reiche der Mitte und gewiß jeder Bezirk des Kaiserreichs hat eine besondere Form des Fächers. Der Klappfächer ist der beliebteste Fächer des bezogenen Volkes. Der große Palmbaumfächer mit seinem hart gebundenen Rande und natürlichen Griffen, der alljährlich vornehmlich von Canton aus in großen Mengen ausgeführt wird, ist vielleicht der billigste und derjenige, welcher die meiste Abnahme bringt, doch ist er ungenügend zu tragen, hält auch nur einen Sommer aus. Bei Besitzern von Thee-Restaurant und Gasthöfen ist er sehr beliebt und stets in den Gastzimmern anzufinden, seien diese in Junksgebäuden, Klöstern oder Privat-Häusern. Der Falten-Fächer nimmt andererseits nur wenig Raum ein, man kann ihn, falls nicht im Gebrauch, in die Stulpschüssel eines Gentlemen oder am Genuß in das tragelose Jaquet des chinesischen Aulis stecken. Man findet ihn deshalb in allen Provinzen des Reichs wie auch in den Steppen der Mongolei und den Hochgebirgen Tibets vor. Ueber die sorgfältig gearbeiteten Sorten mit ihren kunstvoll gezeichneten oder durchbohrten Eisenarbeiten, die Canton für den europäischen Verbrauch erzeugt, genügt zu sagen, daß man solche selbst in den höchsten und reichsten chinesischen Gesellschaftskreisen nicht kennt — letztere geben nie viel Geld für Fächer aus. Sie mögen solche, die aus Papier oder Seide verfertigt sind, gebrauchen, Eisenbein oder Sandelholz, mag zum Griffen verwandt worden sein, aber selbst dann ist die allgemeine Ausfuhrung der Arbeit in der Regel einfach, während der gewöhnliche Klappfächer in China größtentheils aus Bambus gemacht ist, das sowohl das billigste sowie auch das dauerhafteste aller chinesischen Hülfen ist. Die besten Sorten von Fächern haben mitunter ein Gehänge, das aus Bernstein, Nephrit, Elfenbein u. dergl. fabricirt ist. Die Zahl der „Anochen“, wie die Chinesen die Rippen eines Falten-Fächers nennen, ist nicht willkürlich gewählt; seltsam, einschließlich der beiden äußeren Stiele, mag als die gewöhnliche Zahl gelten, obgleich manche Fächer zweiunddreißig und selbst sechsunddreißig „Anochen“ haben. Der Gongschau-Fächer (aus der Hauptstadt Tschienan) hat z. B. meist eine große Anzahl von Rippen; er ist sehr hart und kann, eckhon nur aus in Del getränktem Papier gemacht, wie man behauptet, einen Tag lang in's Wasser gelegt werden, ohne zu verzerren. Doch erweist sich dieser Fächer seiner großen Beliebtheit, und zwar aus dem folgenden Grunde. Wie bei den Chinesen weiß für das Sinnbild des Todes und der Trauer gilt, so erachtet man schwarz für ein Vorbild moralischer Verderbtheit; man vermeidet daher dunkle Gegenstände. Der Gongschau-Fächer ist — ein wenig Gelb- oder Silberstaub, der darauf geteilt ist, ausgenommen — aber ganz schwarz, daher wird er von den besten Klaffen nicht gebraucht. Der gewöhnliche Arbeiter wendet ihn jedoch vielfach an und auch mühter alte Personen, wohl weil sie sich außerhalb des Reiches solcher Einfälle, wie der erwähnten, glauben. In Canton ver-

fertigt man ebenfalls schwarze Fächer mit schwarzlackirten Griffen, die aber fast ausschließlich in's Ausland gehen. Weiße Seide, die stramm über beide Seiten eines schmalen Fächerrahmens — der rund, sechs-, acht- oder vieleckig sein mag — gespannt ist, wird in höheren chinesischen Gesellschaftskreisen für das „ron plus ultra“ von Eleganz angesehen, vornehmlich wenn auf der einen Seite des Fächers ein Blumenbouquet oder eine Landschaft gemalt und auf der anderen eine hochpoetische Stange geschrieben ist, welche die Unterschrift des Schreibers trägt und an den Freund gerichtet ist, für dessen Erbauung sie gedichtet wurde. Ein solcher Fächer bildet unter Chinesen ein Lieblingsgeschenk, auch ist die Herstellung derselben für Personen, die entweder zu zeichnen oder Verse machen können, höchst einträglich. Der sog. Landkarten-Fächer, der man vielfach in den größeren Städten vorfindet, namentlich in Peking und Canton, zeigt den Plan solcher Städte, gibt ferner die Namen der Straßen, öffentlichen Gebäude und oftmals sogar auch Zeichnungen des ganzen Bezirks. Da die Entfernungen von Ort zu Ort ziemlich genau bemerkt sind, so wird derselbe namentlich von Reisenden eine große Hilfe sein, die auf diese Weise ein kleine Summe einen recht brauchbaren topographischen Führer erhalten. Nützlich wird auch ein wichtiges nationales Ereigniß dadurch im ganzen Lande verbreitet, daß es auf dem Fächer abgebildet ist. In Formosa wird eine eigentümliche Art von Fächern verfertigt; sie besteht aus einem biden mirtigen Blatte, welches die Form eines Kegels hat, dessen Spitze abgeschnitten ist; auf dem Blatte sind Figurengruppen oder Landschaften mit einem heißen Eisen eingegraben. Diese Fächer, die Erfindung eines armen Studenten in Zainanfu, der Hauptstadt Formosa's, der damit viel Geld machte, waren einst sehr in Mode, sind aber heutzutage unmodern geworden und werden mehr als Seltenheit denn zum Gebrauch gekauft. Fächer sind nämlich in China ebenso häufig wie andere Luxusartikel den Grillen der Mode ausgeführt. Jedes Jahr sieht eine neue Art; der Unterschied ist vielleicht so klein, daß ihn der Ausländer gar nicht bemerkt, und doch weichen sie in den verschiedenen Jahreszeiten in Bezug auf Form, Größe und Material voneinander ab; die, welche im Frühjahr und Herbst gebraucht werden, sind kleiner als die im Sommer zur Anwendung kommenden. Man sieht es auch als ungenügend an, wenn man zu früh oder zu spät im Jahre mit einem Fächer versehen wird. Sind auch keine Tage für den Anfang und das Ende der Fächerzeit festgelegt — wie solches der Fall ist in Betreff der Sommer- und Winterhüte, die von allen Regierungsbeamten getragen werden —, so würde man doch in China jemanden auslachen, der einen Fächer vor oder nach einem gewissen Tage trüge.

Die neueste Delicatesse

auf den Speisefarten der vornehmsten Hotels und Klubbhäuser Londons sind die Kangaruschwänze in Madeira. Sie verdrängen vollständig die bisher so beliebten Delicatsen. Dem Kangaruschwanz werden Eigenschaften nachgerühmt, welche es wünschenswert machen, daß er in Kürze einer der gefischtesten Vesterbissen europäischer Länder werden wird. Der Schwanz des Kangarus ist unbehaart; er ist aber auch außerordentlich muskulös und fleischig. Das Fleisch ist sehr saftig und ähnelt im Geschmack etwa dem Kalbfleisch. In der Nähe des Rückenansatzes befinden sich starke Ablagerungen von Fett, die dem Fleisch beim Braten oder Schmoren einen eigenthümlichen Geschmack verleihen. Die Nachfrage nach Kangaruschwänzen dürfte jedenfalls einen ziemlich großen Umfang annehmen, zumal der Preis dafür ein verhältnißmäßig niedriger ist. In London werden Exemplare von 5 bis 8 Pfund mit 2 bis 3 Schilling verkauft; das Pfund dieser neuen Fleischsorte würde sich demnach auf nur 4 Pence stellen. Die Einfuhr des neuen Artikels hat schon ziemlich große Dimensionen angenommen.

Der Netter.

Der bekannte Anatom an der medizinischen Hochschule zu Cambridge, Professor Mr. Burthorn, sah einmal spät Abends ganz allein in seiner Wohnung, welche eine Reihe von vier Zimmern bildete, an seinem Stubentisch, plötzlich tritt ein Mann herein, wirft einem raschen Blick durch das Zimmer, und da er Niemanden darin sieht, schreitet er hastig auf den Professor zu und sagt kurz und barch: „Wir sind allein, machen Sie keine Umstände, geben Sie all' ihr Geld her, oder —“ Und dabei machte er eine sprechende Geste mit der Hand, welche einen scharf geschliffenen Dolch aus dem Brusttasche des Redes zog. Der Professor sieht stumm den Fremden, dann den Dolch an und beugt sich über den Schreibtisch, als wollte er aus der Schublade etwas holen. Der Fremde hält den Dolch geziert über des Professors Naden, um ihn, wenn er die geringste Miene machen sollte etwa seinen Revolver oder sonst eine Waffe aus dem Schuttsack zu ziehen, augenblicklich niederzulassen. Da plötzlich ertönt aus dem Nebenzimmer, dessen Thür offen war, eine dumpfe Stimme: „Fürchte nichts, ich komme Dir schon zu Hilfe.“

Dies hören und mit einem ärgerlichen „Ha, Teufel, er ist doch nicht allein“, noch eiliger, als er erschienen war, davonlaufen, war für den Fremden die That zweier Sekunden. Der Professor richtete sich langsam auf, ging dann dem Gauner nach, aber nicht, um ihn zu verfolgen, sondern um zur Bewahrung vor weiteren unheimlichen Besuchen die Thüre hinter ihm abzuschließen und setzte sich wieder ruhig an seinen Stubentisch. Als er am andern Tag die Geschichte einem seiner Freunde erzählte und dieser ihn fragte, wer sein Netter im Nebenzimmer gewesen sei, erwiderte der Professor mit trockenem Lächeln: „Mein verstorbenen Vater.“ „Ihr verstorbenen Vater?“ „Nun ja, denn der hat mir immer gesagt: Junge, lerne die Fertigkeit, die Du Dir nur aneignen kannst, denn Du weißt nicht, wann sie Dir von Nutzen sein kann, und wär's auch das Baugredien. Und da hatte ich mich denn in meiner Jugend im Baugredien geübt, das mir denn auch diesmal wirklich einen großen Dienst erwies.“

Wie Rops zu seinem Landhaus kam.

Mehrere Jahre schon hatte der kürzlich verstorbene belgische Maler als Netter in dem Hause gewohnt. Er wollte es kaufen, aber die Mittel des einstigen Millionärs und Rennstallbesizers waren durch ein sehr lockeres Leben bis auf einen bescheidenen Rest zusammengeschnitten. Schon fürchtete er, daß der Kaufpreis für ihn unerschwinglich sei, ja daß er sehr bald das Landhaus überhaupt werde aufgeben müssen, als er eines Tages den Verkauf eines Unbekannten empfing, der ihn ohne jede Einleitung fragte, ob er vielleicht 12,000 Francs nötig habe. Felicien Rops, der nie verlegen, aber stets in Geldverlegenheit war, erkundigte sich sofort nach den näheren Bedingungen. „Sehr einfach“, erwiderte der Fremde, „ich bin Netter und nebenbei eifriger Sammler von Felicien Rops-Bildern. Nun finde ich, daß ich durch die Zwischenhändler sehr betrogen werde, ich werde mich deshalb direkt an Sie. Hier ist das Geld. Sie können es mir ganz nach Belieben zurückzahlen.“ Nicht einmal ein Accept beehrte der Kunstsammler. „In drei Jahre“, erzählte Dritten Felicien Rops, „habe ich mich von meiner Schuld befreit, indem ich diesem sonderbaren Winkeladvokaten unermüdet neue Skizzen schickte.“

Ein Wort von Helmholtz.

das wohl kaum in weiteren Kreisen bekannt ist, theilt das „Wiener Fremdenblatt“ mit. Er wurde einst in einer Gesellschaft einer Dame vorgestellt, die, hoch erfreut, die Bekanntschaft des berühmten Gelehrten zu machen, sich bemühte, ihm gegenüber ihre Vertrautheit mit seinen Werken und ihr Verständniß für sie geltend zu machen. Sie sprach von seinem neuesten Werk, in das sie, wohl in Erwartung des Zusammentreffens, hineingesehen hatte, und sagte: „Oh, Herr Geheimrath, ich habe Alles darin verstanden, nur der Unterschied zwischen Kontort und Kontort ist mir nicht ganz klar geworden; vielleicht machen Sie es mir in wenigen Worten klar.“ „Das ist allerdings ziemlich schwierig“, antwortete Helmholtz, „vielleicht gelingt es mir, es Ihnen durch ein Beispiel klar zu machen. Sehen Sie, die beiden Begriffe sind etwa ebenso verschieden, wie Gasthof und Gasthaus.“ — Ob die Dame nun eingesehen hat, wie sehr sie sich blamiert, ist unbekannt; aber das ist sicher, daß sie später, wenn sie wieder mit dem Professor Helmholtz in Gesellschaft zusammentraf, es ängstlich vermeiden hat, ihm ihre geistreiche Unterhaltung aufzudrängen.

Ein schwedische Anekdote.

erzählt der Reife Feuilletonist der „Böhemia“: Selim ging es einem jungen Deutschen, der etwas schwedisch gelernt, in einer großen schwedischen Gesellschaft. Der junge Mann fragte eines der vielen Fräulein: „Äs Friska all in Luista welt?“ (Sind Sie, mein Fräulein, schon in Deutschland gewesen?) Die ganze Gesellschaft, besonders die jungen Damen, sahen sehr verlegen zu Boden. Der junge Mann konnte sich gar nicht erklären, welche Unsicherheit er bezeugen hatte. Erst später empfing er in Herrrentreien Aufklärung. Ein wirklich alter Schwedisch, Vater von zwei reizenden jungen Schwedinnen, sagte: „Bester Herr, Sie haben uns da eine böse Geschichte angebracht. Während des dreißigjährigen Krieges waren ja fast alle schwedischen Männer in Deutschland. Wenn nun nicht hin und wieder die schwedischen Frauen ihren Männern nachgereist wären, so wären die schwedischen Familien ausgestorben. Wenn heute ein kleiner Schwede geboren wird, so sagen die Schweden von der Mutter, sie ist in Deutschland gewesen.“ So hätten Sie also das Fräulein nicht fragen sollen.“

Uncollegial.

Sanitätsrath: „Nun, was ist während meiner Abwesenheit vorgekommen?“ Stellvertreter (junger Arzt): „Zwei Patientinnen sind gestorben, darunter Kommerzienrath Goldstein.“ Sanitätsrath: „Den hätten Sie mir aber leben lassen sollen!“